

400 Jahre Wohnhaus Steinibach



Ein traditionelles Bauernhaus erwacht aus dem Dornrösenschlaf – lange vergessen, zugewachsen und verwahrlost präsentiert es sich heute samt Garten in neuem Glanz.

1621 wurde das für damalige Verhältnisse stattliche Wohnhaus in typischer Blockbauweise fertig gestellt. Die ersten Balken dafür wurden bereits Ende 16. Jahrhundert geschlagen. 7 Hektaren

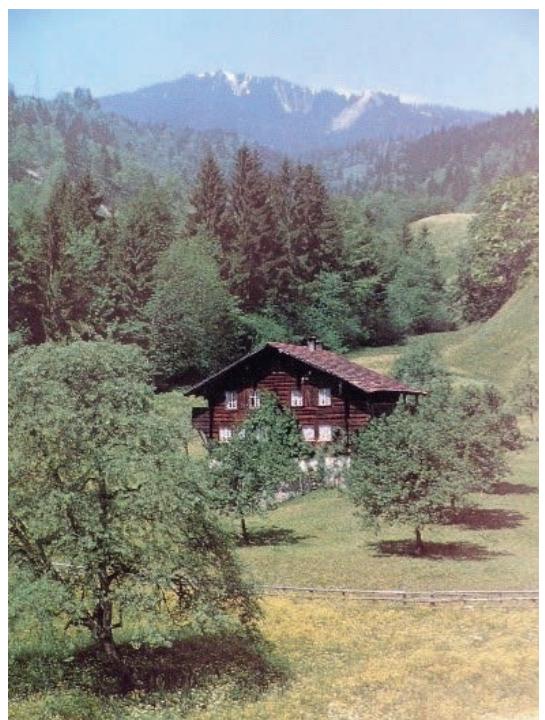
Wald und Land gehörten ursprünglich zu diesem Anwesen, dass sich mehrheitlich im Einflussbereich des Steinibach befindet. Noch heute können feinfühlige Menschen diesen Einflussbereich und die Grenze zu den Nachbargrundstücken deutlich wahrnehmen.

400 Jahre Lebens-Geschichten sind in den alten Balken aufgeschrieben. Sie erzählen von guten und von schlechten Zeiten, von erfolgreicher Be-



wirtschaftung und bittere Armut, von Hoffnung und Tragik. Für grössere Umbauten fehlte das Geld und so hat sich der Bau weitgehend in seiner ursprünglichen Form erhalten. Faszinierend diese Vorstellung! Faszinierend auch das Wissen um den richtigen Standort so nahe am – mit seinen Murgängen äusserst gefährlichen – Wildbach, der schon so manchen Schaden angerichtet hat (wie im angrenzenden Wald gut sichtbar). Wurde auch das Land in Mitleidenschaft gezogen, das Wohnhaus blieb immer unbeschadet. Einzig der traditionelle Holzschoß auf der Wetterseite verschwand irgendwann ... ohne ersichtlichen Grund. (ob dieser eingebrochen war und das Geld fehlte ihn wieder aufzustellen?)

Irgendwann wurde der Lehm Boden mit den Steinplatten zeitgemäß mit Riemen abgedeckt. Statt der offenen Rauchküche wurde ein Zwischenboden eingezogen. Um mehr Wärme ins Haus zu bringen wurde der Kamin innerhalb des Hauses auf den Riemenboden aufgemauert. Die niedrigen Fensterreihen mit Schubläden wurden durch etwas höhere Einzelfenster ersetzt und die Lücken mit stehenden Balken gefüllt. Die Ritzen wurden mit Moos ausgestopft (welches sich bei Feucht-



Heimatschutz Obwalden 1974



Der Riemenboden wurde direkt auf den alten Lehmboden aufgelegt, die grossen Steinplatten im Aussenbereich verwendet, der Rest blieb einfach liegen – selbst Kinderschuhe und Werkzeug.

tigkeit ausdehnt und bei Trockenheit zusammenzieht).

All diese Arbeiten wurden leider sehr rudimentär ausgeführt. So fehlte dem Küchenboden ein trockenes Fundament, die stehenden Balken zwischen den Fenstern waren von geringer Qualität und das Moos brachte Ungeziefer ins Holz. All dies deutet auf wirtschaftlich bescheidene Verhältnisse oder emotionale Gleichgültigkeit. So blieben die «Zeitgemässen» Anpassungen in einem bescheidenen Rahmen.

Um 1900 wurden das Stubenbuffet, die schönen Nussbaumtüren und was sonst noch an wertvollem im Haus zu finden war leider verkauft. Trotzdem fiel das Anwesen 1928 an die Armenfondverwaltung Lungern, wurde das Land an die Nachbarhöfe verpachtet. Auch der Rückkauf durch die Nachfahren und 1979 der Verkauf von 6 ha Land an Teufimatt, Stalden blieb ohne bleibenden Erfolg. In der Folge wechselte das Wohnhaus im Schnitt alle 4 Jahre den Besitzer. Grössere Umbauten wurden aus unerklärlichen Gründen immer wieder verhindert. Hier steckte im wahrsten Sinne «der Wurm drin».

Privates Engagement statt Heimatschutz

Bereits 1974 wurde dieses Anwesen vom Heimatschutz erfasst und im Buch «Heimatschutz Obwalden» als besonders attraktiv hervorgehoben. Bereits da wurde bedauert, dass so viele Wohnhäuser aus dieser Zeit im 19. Jahrhundert durch qualitativ einfacher aber dem Zeitgeist entsprechend grössere Bauten ersetzt worden waren. Auch die schöne Anlage der Bauten in der Geländemulde wurde betont. 1993 erwähnt Edwin Huwyler in seinem Buch «Bauernhäuser in Ob- und Nidwalden» das Anwesen als Beispiel für das besonders schöne typische Konsolen- oder Würfelfries. Im Inneren kamen hinter dem Täfer aus den 80iger Jahren in Stube und Nebenstube gehobelte Innenwände mit Stabfries hervor. Auch noch 2011 wurde das Gebäude auf kantonaler Ebene als schützenswert eingestuft. Aus was für Gründen auch immer – das Interesse der öffentlichen Hand am Erhalt des Anwesens und eine allfällige Unterstützung blieb diesem (aus was für Gründen auch immer) verwehrt.

Mich fasziniert der Aufwand und die Liebe zum Detail derjenigen, die diese Baute erstellt hatten. Immer wieder versetze ich mich gern in diese Zeit zurück, entwickle Achtung gegenüber der Feinfühligkeit und des Lebensmutes an so einem Ort ein (für die damalige Zeit) derart grosszügiges Gebäude zu erstellen. 7 ha Land und Wald gehörten dazu!

Die Gleichgültigkeit, Resignation oder was sonst an «Unschönem» zu der Vernachlässigung geführt hat tut weh. Anderseits hat auch gerade dieser Umstand dazu geführt, dass spätere zeitgemäss Anpassungen in bescheidenem Rahmen blieben. Es lässt sich nur vermuten, was hier alles geschehen ist – aus wenigen konkreten Eckdaten, aus Schlussfolgerungen und mit sehr viel Empathie. Und genau das war der springende Punkt, um nach Jahrzehnten der Verwahrlosung und häufi-



Einfache, aber liebevolle und effektive Verzierungen

ger Besitzerwechsel dieses Anwesen wieder zum Strahlen zu bringen. All diese Geschichten – und gerade die tragischen, unerlösten – wollten wahrgenommen, gewürdigt und ins Licht gebracht werden. Erst dann war das Haus bereit für eine umfassende sinnvolle Sanierung.

Diese ursprüngliche Würde des vor 400 Jahren mit so viel Liebe und handwerklichem Geschick erstellten Hauses wollte ich wieder herstellen. Es braucht schon etwas Verrücktheit, sehr viel Idealismus und eine gute Portion Durchhaltewillen, um so ein Projekt mit bescheidenen finanziellen Mitteln anzugehen – die gleichen Eigenschaften, die damals für den Bau dieses Wohnhauses wohl ebenso nötig waren (wurde das erste Holz dafür ja bereits gut 20 Jahre vorher geschlagen).

Auch die Mittel sollten ähnlich sein: viel Handarbeit, natürliche Materialien, möglichst viel aus der nahen Umgebung.

Der Anfang beginnt im Kleinen: Zimmer für Zimmer

Zimmer räumen, Täfer rausreissen, allfällige Glaswolle entsorgen. Mäuse und Siebenschläfer mussten ihre Nester räumen ... an den latenten Geruch hatten wir uns gewöhnt, aber so offen grauste es uns schon. Diese Wesen sind einzeln ja so herzig, doch jetzt wollen wir sie nur noch loswerden. Jetzt wird es spannend: wo das Geld nicht für Tapeten reichte, klebt Zeitungspapier an der Wand – oder es sollte mehrlagig den Wind abhalten. Immer mal wieder wurde es plötzlich still, weil die Beteiligten in das Lesen alter Artikel vertieft waren.

Dann kamen endlich die alten Bohlen und Bodenriemen zum Vorschein – wunderschön gehobelt oder von Würmern zerfressen, mit Auskerbungen für Gestelle, Ritzen und Löchern in denen Pflocke steckten.

Es hat richtig gut getan die Zimmer dann erstmal eine Zeitlang so richtig durchlüften zu lassen. Wenn es die Zeit erlaubte, habe ich mich in das Zimmer gesetzt und mir vorgestellt, wie es ganz am Anfang genutzt wurde, was da wohl für Möbel drinstanden.

Im nächsten Schritt haben wir die inneren Blockwände gebürstet und nur wo nötig vorsichtig geschliffen. Der alte Charakter der Wände sollte unbedingt erhalten bleiben. Eine dicke Schicht von Russ und Pech erzählte von der alten Rauchküche. Einzelne Wände der Wohnstuben hingegen waren derart fachgerecht gehobelt, dass mit etwas Wasser und Seife der alte Glanz wieder zum Vorschein kam.

Der «beissende» Rauch hatte damals auch sein Gutes: alle rauchgeschwängerten Balken sind frei von Schädlingen – hingegen zeigen Wurmfrass und Fäulnis jeden Bereich an, der Feuchtigkeit ausgesetzt war. Früher versuchte man dem (gerade in der Küche) mit einem Kalkanstrich entgegenzuwirken. Auch der Bereich hinter den Zugläden war diesbezüglich anfällig und ganz besonders diejeni-





Diese schönen Deckenriemen hatte es verloren und verdreht. Eine Zwischenwand zwischen Zimmer und Ankleidebereich ist die Lösung, um sie zu stabilisieren.

gen Balken, die auf dem Lehmboden auflagen, der von der Bergseite her Wasser aufnahm.

Die Aussenwände wurden sorgfältig mit Windpapier abgedichtet. Für die Isolation verwendeten wir Vlies aus Schafwolle und Lehmbauplatten. Schafwolle vermittelt das Gefühl von Geborgenheit. In Verbindung mit den Lehmbauplatten innen und den Holzbalken aussen entsteht ein angenehmes und beruhigendes Wohnklima: Gut isoliert und dennoch durchlässig.

Der Lehmputz wurde mit Erdpigmenten eingefärbt und gibt den Wohnräumen ein südliches Ambiente – der Kontrast zu den dunklen Blockbauwänden macht sich sehr gut. Die weiche Modernierung des von Hand aufgezogenen Lehmputes passt hervorragend zu den alten Blockwänden.

Diese schrittweise Renovation zog sich über Jahre hin und wechselte mit Phasen, wo die Beschaffung von Finanzen im Vordergrund stand. So wechselte auswärtige Arbeit mit Arbeiten am Haus. Zeiten,

in denen wir auf Bewilligungen warteten, konnten wir ebenfalls für diesen schrittweisen Innenausbau nutzen. Ein weiterer Vorteil: schrittweise konnten wir Erfahrungen sammeln, das Haus in seiner Eigenart besser kennen lernen und uns so für die grosse Sanierung der bergseitigen Haushälften wappnen.

Zeugnisse aus dem 18. Jahrhundert

Die Stube wurde vermutlich im 18. Jh. getäfert. Dieses wollten wir als Zeitzeugnis übernehmen. Der Aufwand dieses auszubauen, dahinter ebenfalls mit Wolle zu isolieren und mit minimalen Anpassungen wieder einzubauen hat sich gelohnt. Das schöne Rillenfries, welches in der Nebenstube noch erhalten ist wurde leider beim Ausbau des alten Ofens zerstört. Nur noch ein Rest war sichtbar. Die Wand hinter dem alten Buffet war schlüssig.

und eher grob. Spuren alter Ölfarbe zeigten sich um den Ofen herum.

Das Täfer wurde einmal weiss lasiert – dies führte zur Entscheidung es mit historischer Ölfarbe anzustreichen. Damit sollte auch mehr Licht in den Raum geholt werden und die Holzelemente besser zur Geltung kommen. Das ist uns gelungen. Für einen historischen Ofen reichte das Geld nicht, doch wenigstens eine Ofenbank aus Holz. Da sich die Lehmwände so gut zum alten Holz machen, strahlt auch dieser einfache Ofen (der eigentlich mehr eine Wärmewand ist) mit seiner

Lehmschicht in Sienarot Wärme und Geborgenheit aus. Nun musste nur noch ein Ersatz für das Stubenbuffet gefunden werden. Aus einem Abbruchobjekt konnte ich ein einfaches originales Buffet (18. Jahrhundert) erwerben.

Kein stolzes und kostbares Nussbaumbuffet. Doch nach etlichen Schleif- und Putzstunden und einer geringfügigen Anpassung fügt sich dieses perfekt in den Stil der Stube mit den schlanken Holztüren ein. Inzwischen gefällt mir dieses schlichte zurückhaltende Möbelstück sehr gut. Seine Zurückhaltung macht den Raum als Ganzes grösser.



Hier wurde eine hässliche Blockwand mit einem Wandschrank versteckt. Decke und Bodenriemen sind noch original.



Die grosse Sanierung der Bergseite

Eine gröbere Herausforderung sollte die, schon lange dringend notwendige und seit Jahren hinaus geschobene, Sanierung der bergseitigen Haushälfte werden. Abgesehen vom Kleingetier, das hier frischfröhlich ein und ausging und der in strengen Wintern eingefrorenen Wasserleitung, begann sich nun auch noch eine Hausecke derart abzusenken, dass Fenster nicht mehr zu öffnen waren und Risse in der Grundmauer entstanden.

Nach dem Wegfall einer schützenden «Holzhütte» auf der Wetterseite war die Wand über Jahre der Witterung schutzlos ausgeliefert. Da half auch eine einfache Bretterverschalung nur gegen das Gröbste, zumal die untersten Balken auf einer inzwischen in der Erde verschwundenen einfachen Steinreihe auflagen. Das Resultat: das Holz zerbröselte regelrecht unter den Händen.

Ein stabiles Fundament muss her, die faulen Balken müssen ersetzt werden und die Feuchtigkeit muss in Zukunft draussen bleiben. Bei solch einem Aufwand soll es nachher doch auch schöner aussehen und der Komfort deutlich angehoben werden. So ein Vorhaben braucht Pläne, Baueingaben, Bewilligungen und Handwerker, die für jedes unerwartete Problem eine Lösung finden. Es war unglaublich spannend, was das Haus dabei von seiner Geschichte preisgab. Damals konnten die Bauherren nur so weit graben, wie es mit Pickel und Schaufel möglich war. Kein Wunder, dass nicht das ganze Haus unterkellert wurde. Dann wieder faszinierte mich die Tatsache, dass die Konstruktion derart ineinander verzahnt ist, dass wir eine ganze Hausecke am Dachstuhl aufhängen konnten, bis wir diese wieder auf dem neu erstellten Fundament abstützen konnten. Selbst der über drei Stockwerke reichende geschwunge-ne Kamin überstand schadlos das Aufsetzen auf

ein neues Fundament. Die Bergfassade wurde im Erdgeschoss durch Ständer ersetzt, das Bauchen des Obergeschosses mit Hilfe von aufgesetzten Ständern aufgerichtet und stabilisiert. Wetterseitig haben wir die Wand auf der Aussenseite isoliert und mit Obwaldner Schindeln einen traditionellen Fassadenschutz angebracht. Das gemeinschaftliche Anbringen ist eine schöne Arbeit und hat fast etwas Meditatives an sich.



Das Ergebnis

Ein Jahr lang haben wir jede freie Minute in den Bau investiert – so lange, wie vor 400 Jahren so ein Bau üblicherweise bis zur Fertigstellung brauchte. Wir haben mit den Fachleuten geschaufelt, gesägt, gebohrt, zugeschnitten, genagelt, geklebt, verputzt, im Dreck gewühlt, gegrübelt und gelacht und unglaublich viel gelernt! Die ganze Familie war daran beteiligt – ein unvergessliches Erlebnis. Das Resultat kann sich sehen lassen: gemütlich, komfortabel, funktional und einzigartig. Natürlich gibt es Kleinigkeiten, die wir im Nachhinein anders

hätten machen sollen. Dennoch bin ich auch heute noch unglaublich dankbar in diesem alten Haus mit all seinen Geschichten und dieser unauffälligen berührenden Schönheit leben zu dürfen. Im Erdgeschoss haben wir die Küche in die Vorlaube hinein erweitert, so wird sie hell und licht. Die funktionalen Möbel sind geradlinig und dank Tannenholzlauge hell. Das Material ebenfalls Tannenholz und die Arbeitsplatte Ahorn. Passende antike Möbelstücke zieren die Mittelwand. Besonders stolz sind wir auf den alten Nussbaumtisch mit Obwaldnerstühlen, die alle aus einem einzigen Baum stammen.







Die Küche im OG erinnert vor der noch leicht russgeschwärzten Blockbohlenwand, dem Ofen und dem hohen Kamin an die alte Rauchküche von damals. Auch die Galerie, der schmale Aufgang, die alten Türöffnungen und der Erhalt der alten Rauchöffnungen soll diesen Charakter unterstützen.

So präsentieren sich die neu wieder hergestellt waldseitige Vorlaube und die Bergfassade heute. Schon bald wird das helle Holz auf der Sonnenseite dunkel, auf der Wetterseite grau und auf der schattigen Ostseite so undefinierbar braun, wie es typisch für die alten Häuser hier im Kanton ist. Ein Farbanstrich wäre fremd.

Einfache Verzierungen – Bescheiden und gern übersehen

Die Schönheit liegt im Detail und hat zugleich funktionale Aspekte. Das Holz wittert an der Kante weniger schnell ab, der Stützbalken lässt mehr Licht rein und wirkt leichter und Wasser tropft gezielt ab. Auch unser Zimmermann hat die alten

Techniken übernommen. Die sichtbaren Balken sind von Hand behauen, die Schalungsbretter von Hand gehobelt die Enden gekerbt.

Resümee und Ausblick

Die gesamte Renovation war eine unglaublich strenge Zeit und ja, ich habe auf Vieles verzichtet. Dennoch möchte ich keine einzige der gemachten Erfahrungen missen und bin unglaublich dankbar für all das, was ich dabei gelernt habe. Die unkomplizierte Zusammenarbeit mit lokalen Familienbetrieben hat mich immer wieder inspiriert und motiviert. Durch das Eintauchen in die alten Geschichten und das Mitarbeiten wurde dieses Anwesen für mich zu einer Heimat, die mich nährt.

Jetzt lebe ich in einem wunderbaren Haus, das mich mit seiner emotionalen Wärme und Lebendigkeit immer wieder neu berührt. Diese Mischung aus südlichem Charme und Obwaldner Tradition, aus der Bewahrung all dessen, was hier gewirkt hat und klaren modernen Strukturen (die



sich auf ähnliche handwerkliche Grundtechniken und die gleichen Materialien berufen) gefällt mir jeden Tag neu ausgesprochen gut.

Es gibt noch ein paar wenige – sehr wenige – ähnliche Wohnbauten in Obwalden. Viele wurden im 19. Jahrhundert abgerissen und zeitgemäß ersetzt. Damals wusste man es nicht anders.

Und heute? In den Jahren, in denen ich mich im Zusammenhang mit der Renovation intensiv mit der Baukultur aus dieser Zeit beschäftigt hatte, sind etliche solcher Bauten verschwunden. Es sind vor allem die Prachtbauten (Obligatenhäuser) denen viel Aufmerksamkeit zugewendet wird – das tut mir im Herzen weh. Dabei kann mit viel Eigenleistung und relativ bescheidenen finanziellen Mitteln gerade aus diesen einfachen Bauten ein helles und warmes Bijoux entstehen.

Gerne versetze ich mich in diese Zeit zurück und bewundere den Mut, die Energie und das Gespür um an diesem energetisch schwierigen Ort ein für

die damalige Zeit derart grosszügiges Gebäude zu erstellen. Immerhin 7 ha Land und Wald dazu! Haben Sie ein solches Objekt in Aussicht? Dann lassen Sie sich von mir inspirieren und begeistern. Buchen Sie einen Besichtigungstermin, erforschen Sie die Geschichte und suchen Sie nach alten Handwerkstechniken. Es lohnt sich!

Frauke Potrykus
Naturparadies Steinibach
www.steiniba.ch

Liebe Leserin, lieber Leser

Einen weiteren Artikel von Frauke Potrykus über das «Naturparadies Steinibach» ist auf Seite 139 zu lesen.